



Helga
Schütz

Sepia

ROMAN

a

aufbau

A sepia-toned photograph of a woman with dark hair, wearing a light-colored, possibly silk, dress. She is sitting on a dark, rocky ledge, looking off to the side with a thoughtful expression. In the background, a cityscape is visible under a bright, hazy sky. The overall mood is contemplative and artistic.

Helga
Schütz

Senia



Helga Schütz

Sepia

Roman

Impressum

ISBN 978-3-8412-0475-2

Aufbau Digital,

veröffentlicht im Aufbau Verlag, Berlin, September 2012

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin

Die Originalausgabe erschien 2012 bei Aufbau, einer
Marke der

Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche
Vervielfältigung
und Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages
zulässig. Das gilt insbesondere für Übersetzungen, die
Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen sowie für
das öffentliche Zugänglichmachen z.B. über das Internet.

Umschlaggestaltung heißmann, heilmann, hamburg
unter Verwendung eines Motivs von Kristina Lueth /
buchcover.com

E-Book Konvertierung: le-tex publishing services GmbH,
www.le-tex.de

www.aufbau-verlag.de

Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsübersicht](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zur Autorin](#)

[Impressum](#)

Inhaltsübersicht

Buch lesen

Der wilde Weg über den Neumarkt war in diesen Tagen hartgefroren.

In den Spuren splittert das Eis.

Eli zieht einen Handwagen, beladen mit guter Kohle, heute die siebente Fuhre, schwarzsilberne Brocken vom Bunker am Elbhafen für die Orangerie im Botanischen Garten, für die Palmen und die anderen frostempfindlichen Gewächse, Zitronen, Lorbeerbäume, unter Glas und in südlicher Wärme.

Sie tritt, rechts, links, in die betonfesten Abdrücke ihrer Filzstiefelsohlen, der Wagen läuft in der eingefahrenen Spur, es ist die kürzeste Strecke.

Sie ist siebzehn Jahre alt, braunäugig, unter einer aus bunten Wollresten gestrickten Mütze steckt ein Nest blonder Haare.

Die siebente Fuhre. Das soll die letzte sein. Für heute und für immer.

Eli wird nicht von einem Lehrmeister mit Schimpfe strafversetzt, vom Zitronenhain zum Heidefriedhof, dieses Mal nicht, sie wird auch nicht fortgelobt, vom besagten Heidefriedhof, wo sie die Anlage um einen neuen Gedenkstein überraschend vorbildlich gestaltet hat, in die fachlich anspruchsvolle Himalajaregion des Botanischen Gartens.

Die Arbeit im Strafvier auf dem Friedhof hatte sich unter der Hand als paradiesische Zeit erwiesen, das Lob dagegen erweist sich als Fessel. Der Himalaja, das weiß jeder, das ist eigentlich das Höchste, das Lob hatte sie an eine Endstation katapultiert.

Eli will gehen. Sie ist fest entschlossen.

Sie hat in der Verwaltung ein Formular ausgefüllt und unterschrieben. Vor Anstrengung, vor lauter Erwartung glänzt die Stirn. Schweißperlen. Der Atem gefriert. Kristalle hängen an den Wimpern. Heiß und kalt. Die kürzeste Strecke ist lang.

Es hat angefangen, zu schneien. Eine saubere Decke liegt jetzt über den aufgeräumten Trümmern der Stadt. Weiße Rahmen zeichnen die Fensterhöhlen des Schlosses. Barrieren sichern den Weg über ein weißes Feld. Sperrgitter. Auf dem Steinhäufen der Frauenkirche spießen rote Blumen aus dem Schnee, Kranznelken vom Jahrestag der Bombennacht. Große Flocken schweben herab. Eli zieht den Wagen. Sie hat sich aus einer Sofadecke eine Jacke genäht, der Rücken und die Vorderteile sind mit Stoffresten gepolstert. Die Jacke wärmt und macht Mut. Schnee liegt nun über dem Eis. Flocken fallen auf die bunte Mütze. Eli liegt in den Deichselgurten, sie stemmt das Geschirr. Der Weg ist holprig und nun auch glatt, die Kohle ist schwer. Die Gedanken fliegen. Das soll die letzte Fuhre sein.

Im großen Bassin der Orangerie blüht die Victoria regia, die Riesenwasserrose. Sie blüht nur zwei Nächte, man muss sich beeilen, wenn die Knospe am ersten Abend ihre weißen Blätter entfaltet, duftet es im Glashaus, die Alten sagen: nach Ananas. Dieses Mal haben die Dresdner Naturfreunde wegen der niedrigen Temperaturen im Warmhaus wochenlang warten müssen. Es ist in der Zeitung bekanntgemacht worden. Die Verzögerung aus technischen Gründen und endlich das Ereignis. Interessierte Einwohner sind herzlich eingeladen, der Botanische Garten öffnet über Nacht seine Tore.

Gartenmeister Henn hat sich aus diesem Anlass rasiert, er hat ein Hemd angezogen und einen Schlips umgebunden. Ein Mitarbeiter wird die Tür zum Warmhaus bewachen, und Henn wird für Fragen zur Verfügung stehen und für Fotos, falls ein Fotograf kommt, um von der Blüte eine Aufnahme zu machen. Die Blüte und er, Henn, als Gartenmeister.

Eli hat das Schauspiel, die Victoriablüte, die erste Nacht weiß, die zweite Nacht rosa, schon einmal im vorigen Jahr erlebt. Sie hockt nun abseits auf einer freien Stellage, die Füße in Socken auf den Heizungsrohren, es ist die von Eli herbeigekarrte Kohle, die in der Orangerie für Wärme sorgt. Die Filzstiefel hat Eli mit Zeitungspapier ausgestopft. Sie trocknen inzwischen auf dem heißen Hauptrohr.

Der Gartenmeister hat viel zu tun. Eigentlich gilt er als stiller und ernster Mann, aber nun breitet er seine Kenntnisse aus.

Eine Besuchergruppe hat sich um ihn versammelt. Dann wird ein Mikrophon vom Rundfunk aufgebaut, und Henn erzählt alles noch einmal. Über den abenteuerlichen Weg der Pflanze. Fehlschläge, Hindernisse, Humboldt und sein Bonpland hatten seinerzeit kein Glück, erst viele Jahre nach der Entdeckung der Regia in einem Nebenarm des Amazonas hat es mit der Kultur dieses Blütenwunders mit den Riesenblättern in einem botanischen Garten Europas geklappt, und heute können wir uns freuen. Henn weist feierlich in Richtung Bassin, wo die Knospe sich allmählich öffnet. Er entschuldigt sich noch einmal, nimmt die Regia in Schutz, eine Verspätung kann ja mal vorkommen, statt November im Februar. Oder eine Verfrühung. Jetzt macht Henn sogar einen Scherz. Unser Wunder blüht schon im Februar statt erst im November. Die Besucher zeigen Verständnis, doch man hört auch andere Stimmen. So ein Durcheinander gab es nicht mal im Krieg.

Schließlich gewinnen die Schönheit und der köstliche Duft. Eli hat die Palmwedel vorsichtig beiseitegeschoben, sie beobachtet die Aktion von ferne, wundert sich über den Gartenmeister. Wie er sich für die Regia ins Zeug legt. Eli hat kaum je so viele Worte von ihm gehört und so freundliche. Seerose müsste man sein.

Henn ist dagegen, dass Eli fortgeht. Für einen Gärtner gehört sich das nicht. Ein Gärtner bleibt am Platz und hütet sein Revier.

Es ist Elis felsenfester Entschluss. Sie wird die aufgeräumte Stadt und den Botanischen Garten mit seiner gepflegten Himalajaregion samt den prächtigen Tränenkiefern verlassen.

Sie ist alt genug, es sind so viele Jahre vergangen, seit Großvater Anton sie als Überlebenskind im Sammelheim an der Elbe gefunden hat.

Eli hat unterdes den Gesellenbrief, Grund- und Fachschulabschlüsse und ein Zeugnis von einem Schreibmaschinenkurs in der Tasche, alles mit dem Siegel der Stadt. Henn hat, obwohl er dagegen ist, eine Empfehlung geschrieben.

Wo willst du denn hin?

Woanders, wo es schön ist. Henn zuckt die Achseln, wie soll es denn woanders schön sein, er gibt Eli den Brief.

Beurteilung für Fräulein Rafaela Reich

Eli ist bis zum heutigen Tag, wenn es um das Überleben ging, durchgekommen. Auf ihrer Laufbahn wurde viel erschlagen, verbrannt, erschossen. Manch einer ist neben ihr auf dem Fluchtkarren verhungert oder erfroren. Unzählige sind bei den Fliegerangriffen auf unsere Stadt umgekommen. Eli jedoch hat in der Schornsteinecke des

Luftschutzkellers überlebt. Danach ist sie in die Schule gegangen und in die Lehre, anschließend in den Botanischen Garten.

Nun ist sie siebzehn geworden.

Nun will sie wissen, was sonst noch möglich ist.

Hochachtungsvoll

Henn, Gartenmeister

Eli hat im Jugendmagazin gelesen, dass es in Potsdam eine Schule gibt, die den Lernenden Mittagessen zur Verfügung stellt. Außerdem Betten und sogar Bettwäsche. Daraufhin hat Eli den ganzen Artikel gelesen. Man studiert dort vier bis fünf Jahre Kinematographie. Am Ende muss man wissen, was zu machen ist, damit sich das Auge des Zuschauers nach und nach im Kino wie die Linse einer Kamera fühlt. Auf und ab, hin und her. So bewegen sich nicht nur die Körper im Raum, sondern der Raum selbst dreht sich. Der Raum zerfällt. Motto: Der feste Sessel im Kino ist eine Täuschung. Eli vergewissert sich noch einmal. Mittagessen, Bett, sogar Bettwäsche.

Wo gibt es denn so was.

Eli geht an der Hochschule für Musik vorbei. Das neu gebaute Haus liegt am Wege, nicht weit vom Botanischen Garten. Hier hat Eli auf der Bühne der Aula Dekoration gestellt, eine Doppelreihe Farne in sechzehner Töpfen. Eli weiß, wo das Büro ist.

Die Frau hinter dem Schreibtisch kann Auskunft geben. Talent ist Fleiß, sagt sie, es steht alles in unseren Broschüren. Sie überreicht Eli ein Anleitungsheft und Bewerbungspapiere.

Das meiste ist überall gleich, für manche Schulen muss man Aufnahmeprüfungen machen, in Potsdam wird man zu einem Eignungsgespräch bestellt. Den Unterschied, Eignungsgespräch/Aufnahmeprüfung, kann die Frau hinter dem Schreibtisch nicht genau erklären, aber die Sache mit den Betten ist richtig. Es stimmt, sagt sie, manche Schulen bieten den jungen Leuten ein Unterkommen. Wir leider nicht, aber du, wenn du bei uns Student sein würdest, du hättest gleich einen Vorteil, du brauchst keine Zuweisung für ein Bett, weil du schon ein Bett und ein Zuhause hast, hier in unserer Stadt. Wir suchen noch Nachwuchs im Fach Komposition. Du hättest als Frau und als eine, die kein Bett braucht, bei uns gute Chancen. Eli dankt und seufzt innerlich. Zuhause, das ist eine Kammer neben Großvater Antons Küche. Und außerdem gibt es wahrscheinlich schon genug Musik, Großvater Anton hat eine ganze Kiste voll Platten.

Eli steckt die Papiere ein, Fragebögen, Fortbildungsadressen.

Eli macht jetzt jeden Tag halt vor der *Schauburg*. Sie versucht, nach der Arbeit zur 18-Uhr-Vorstellung

zurechtzukommen. Eli bereitet sich vor. Der Sonnabendfilm bloß zum Spaß genügt jetzt nicht mehr. Eli hat herausgefunden, Kinematographie ist alles mit Kino und Filmkunst.

Die erste Woche sitzt Eli bei den meisten Vorstellungen ganz allein im Saal. Man spielt *Das Lied von Sibirien*. Ein Naturfilm, wo eine Landschaft darauf wartet, dass der Mensch vielleicht einmal wieder von der Erde verschwindet. Wunderbare Wälder, gespenstische Fabriken, verletzte Krieger, Helden. Manchmal spricht Eli mit der Platzanweiserin, einmal hat der Filmvorführer Zeit, ihr die Vorführgeräte, die Projektoren, zu erklären. Er streckt Eli zur Begrüßung die linke Hand entgegen. Ich mache alles mit links, sagt er, der rechte Arm liegt im Donezbecken. Eli verbirgt ihr Ungeschick, verwirft ein Bedauern, denn sie sieht sofort, dass hier ein Zauberer waltet.

In der Woche darauf steht *Romanze in Moll* auf dem Spielplan. Von da an ist der Saal voll. Niemand hat mehr Zeit, und Eli hat ihre plumpe Neugier vergessen. Eli ist hingerissen. Es ist schön, wenn in Sekunden ein Feld voller Sonnenblumen erblüht, aber hier blüht das Menschenleben. Man schaut zwei Stunden zu, was andere Leute träumen. Eli heult wie lang nicht mehr. Sie ist ja auch vorher sonnabends gerne ins Kino gegangen, aber nun hat sie gesehen, wer die Sache in Gang setzt. Eli beschließt: Genau so ein Kulturmensch möchte ich sein. Ich

öffne den silbernen Vorhang, ich lasse den Gong ertönen, ich gieße dreimal am Tag über die Köpfe der Zuschauer hinweg das Licht aus, kegelförmig aus meinem Apparat durch das kleine Fenster zur großen Leinwand, dort schaust du in die Welt und den Menschen ins Herz. Sibirien, Birken und die Liebe. Manchmal auch Krieg. Wie ein Mann, der Sohn, der Bruder, der Liebste, im Krieg verwundet wird, dann aber durch den Beistand der fortschrittlichen Kräfte überlebt. Vielleicht könnte ich lernen, wie ein Projektor funktioniert. Man muss die verschiedenen Spulen und Triebräder auseinandernehmen. Man muss wissen, wie eins ins andere passt und wo die Radlager geölt werden müssen. Es sind lauter feinmechanische Teile. Ich muss säurefreies Öl besorgen, damit die Zahnräder ineinandergreifen, damit die Lager der vielen Spulen sich nicht im Laufe des Betriebs festfressen und dann womöglich während der Vorführung der Film reißt. Filmriss. Das darf niemals geschehen. Berufsehre. Man muss das ganze Umfeld studieren. Geschichtliches und Philosophie. Im Kasten des Vorführers hängt der Spruch. *Das Herz ist ein Hund.*

In der Bibliothek am Sachsenplatz holt sich Eli einen Deutschlandatlas auf den Lesetisch, es ist ein altes Kraft-durch-Freude-Exemplar, man findet darin auf Sonderseiten die Pläne der großen Städte des Reichs. Potsdam liegt bei Berlin und zeigt viel Grün und Blau, also Wald und Wasser.

Auch die Parks in Potsdam sind auf dem Atlas grüne Flächen. Helles Grün der Kultur, gegen das dunklere Grün des Waldes. Sanssouci zum Beispiel. Sanssouci heißt *Ohne Sorge*.

Frohgemut trägt Eli den Atlas zurück. Sie lässt sich auch gleich aus der Leserliste streichen. Ich zieh um, erklärt sie. Die Frau hinter dem Tresen setzt einen sauberen Stempel. Ungültig, quer über Namen und Adresse.

Eli geht notwendige Schritte. In der Verwaltung bekommt sie eine Lohnabrechnung und die Aufbaunadel, denn sie hat an Aufbausonntagen geholfen, zwischen Rathaus und Hauptbahnhof einen Erholungspark zu gestalten. Fertig das Ganze. Die Trümmer sind aufgeräumt.

Bei Henn im Büro hängt der Spruch *Wollen befreit, denn Wollen ist Schaffen*.

Henn nimmt Elis Stiefel entgegen. Die Filzstiefel sind Eigentum des Botanischen Gartens. Eli macht ein entschlossenes Gesicht.

Wenn es nicht klappt, kommst du wieder.

Bloß nicht heulen. Eli stiert vor lauter Rührung auf den anderen Spruch, der in getuschter Kunstschrift über dem Rollschrank hängt.

Jeder geschlossene Pflanzenbestand hat zu Charakterarten diejenigen, welche den Teppich der Pflanzendecke in ihrer Geselligkeit an erster Stelle wirken

und in welche die Übrigen als beigemischte Nebenarten eingestreut sind.

Henn folgt ihren Augen.

Der Spruch ist vielleicht blöd, aber er ist von Drude, und Drude war mal mein Chef hier im Botanischen Garten, und nun verschwinde.

Henn in seiner blauen Latzhose, Stoppelgesicht, wendet sich ab, er zieht einen Damenstrumpf über Schädel, Nase und Kinn, unter der Maske ist er schon wieder ein anderer, nicht Henn, der Schweigsame, nicht der Mann der schönen Rede, er ist der mit den giftigen Nebelstreifen, der die Glashäuser mit DDT ausräuchert, Henn, der Läusekrieger.

Eli geht. Ein bisschen Verrat und Selbstbetrug steckt in jedem Abschied.

Großvater Anton sagt: Hast du es nicht gut genug, jetzt in Leistungslohn und in deiner Selbständigkeit. Vielleicht kommst du in ein paar Jahren ins Büro. Oder aus dem Freigelände ins Glashaus, im Winter ein Dach über dem Kopf, was willst du mehr. Und überhaupt jetzt, wo du ein Fahrrad hast.

Das nehme ich mit, sagt Eli.

Und von was willst du leben?

Wie die anderen Studenten vom Stipendium.

Das sind die Standpunkte. Sorgen und Zukunftsangst. Über zehn Jahre Nachkriegszeit. So ein langes neues

Leben. Meist hält ein Frieden um die zwanzig Jahre. Man kann nur hoffen, dass es nicht vorher zum Krieg kommt. Oder zu einer Inflation. Die Enkelin hat zweihundertfünfzig in der Zigarrenkiste. Das Geld soll sie sich halten, damit sie von ihrer Seite was hat in der Zukunft, die man nicht kennt. Der Mittlere von Dubberts scheint kein schlechter Kerl zu sein. Der ist bei der Straßenbahn untergekommen. Eine häuslich stille Natur. Aber Eli macht überhaupt keine Miene. Man kann das Gute nicht zwingen. Der Mensch ist ein Rätsel. Anton braucht nur an seine Wandergefährtin Alice zu denken, die plötzlich nach Westfalen zur Schwester getürmt ist. Und nun Eli. Jetzt muss der Großvater herausfinden, was das ist, ein Stipendium, Mehrzahl: Stipendien. Finanzielle Unterstützung für Studierende und junge Wissenschaftler, so steht es im Fremdwörterbuch.

Ein paar Tage später, kurz vor dem Schlafengehen, also nach den Nachrichten aus dem Radio, zeigt der Großvater, wie gescheit er ist und wie er die Welt kennt. In gewitztem, etwas hämischem Ton fragt er die hinter einem Buch versteckte Enkelin direkt auf den Kopf zu: Auf wie viel soll sich denn das Stipendium belaufen?

Eli behält ihre Nase im Buch. Der Großvater nickt. Stipendium, das hört sich schon an wie Watte oder wie ein leerer Klingelbeutel. Eli blättert endlich die Seite um. Einhundertachtzig Mark, murmelt sie.

Hundertachtzig, das verdreht dem Großvater das Widerwort, das er schon auf der Zunge fertig hatte. Statt Klingelbeutel sagt er Donnerwetter. Er rechnet im Kopf. Das sind 150 Schachteln Turf. Oder jeden Tag eine Wurst mit Senf plus Semmel. Monatlich tausendmal mit der Straßenbahn Weinböhla bis Niedersedlitz und zurück und was nicht alles. Da könnte sogar noch was übrigbleiben für die Zigarrenkiste.

Bei diesem und dem nächsten Gedanken zündet er sich eine Zigarette an. Er bläst den Rauch aus dem Mundwinkel, wie er es immer macht, wenn er immer noch den Teufel riecht. Sind unter den anderen Studenten auch Männer?

Kann sein, sagt Eli. Dann schlägt sie das Buch mit einem lauten Knall zu. Ja, sagt Eli, alles Männer. Und alles geborene Künstler.

Ein Schweigen erfüllt die Wohnküche bis über den Herd mit den blank geputzten Feuerringen, wo der Kessel mit dem Waschwasser steht, denn heute ist Sonnabend, Elis Bade- und Schuhputztag, das Schweigen hängt in der cremefarbenen Gardine, es senkt sich auf die gepolsterte Kochkiste und auf die nussfarbenen Plüschsessel. Und weil der Großvater sich von seinem Platz auf dem Sofa nicht mehr meldet, sagt Eli: Ich bin die einzige Frau und keine Künstlerin und will auch keine werden, weil ich keine

werden kann, denn dann müsste ich mich berufen fühlen. Aber ich fühle mich nicht berufen.

Das will ich hoffen, brummt der Großvater.

Eli lässt den Wecker eine Weile friedlich ticken, dann soll es der Großvater hören.

Sie nehmen mich allerdings trotzdem. Ohne Berufung.

Der Großvater bläst den Qualm am linken Ohr vorbei. Schräger geht es nicht. Sein linker Mundwinkel hängt verdrossen. Er will nicht verstehen, was sich jetzt ändern soll und warum. Er möchte mit der Faust auf den Tisch hauen. Entsprechend grollt seine Stimme. Was ist denn das für ein Verein. Lumperei. Warum denn so was, warum fangen die ausgerechnet so einen Hänfling wie dich.

Eben darum. Weil ich Arbeiterin bin. Sagt Eli. Sie nehmen im Ganzen nur vier Studenten, und ich bin die 25 Prozent Arbeiterklasse, die anderen drei sind Männer und bürgerliche Elemente, zwei machen Gedichte, und einer schreibt Humorartikel für die Sonntagszeitung.

Eli ohne Berufung, aber mit Voraussetzungen. Um den Großvater mürbe zu machen und außerdem zu beruhigen, um ihm zu beweisen, das der Nachkrieg vorbei ist und die Züge längst wieder nach Fahrplan fahren und sie keine Lust mehr hat, sonnabends in der Zinkwanne zu baden und den Großvater durch die Wand schnarchen zu hören und zu warten, bis er fertig ist auf dem Abort, um sich die persönlichen Argumente zu sparen, setzt sie ihren

Großvater und Vormund Anton Reich von dem Schreiben der Aufnahmekommission in Kenntnis. Kapitel Rüstzeug eines Studenten der Hochschule für Kinematographie. Hör mal her, was die schreiben.

Die Künstlerphantasie, heißt es, wirkt nach denselben Gesetzen wie die Natur. Das Lebensgesetz der Natur ist wie das Gesetz der Kunst die Metamorphose. Eli zeigt dem Großvater die Stelle. Hier steht es ganz deutlich: Sie haben uns mit Ihren Ausführungen zur Metamorphose der Pflanzen überzeugt.

Es gilt nunmehr, dass Sie den positiven Geist der Natur als Phantasiewerk schaffen oder wenigstens als zweite leibhaftige Natur in der Naturwelt erkennen. Denn: Es ist die Phantasie, welche die Metamorphose, die sich in der Natur zeigt, zum zweiten Mal in der Natur leibhaftig erkennt. Die Phantasie bringt, nach denselben Gesetzen wie die Natur, das Gleiche in anderen geselligen Verhältnissen zur sinnlichen Anschauung.

Der Großvater greift, um die Argumente zu verdauen, noch einmal, und damit eigentlich über das Abendmaß, zur Zigarettenschachtel. Eli tönt wie vom Katheder. In dieser vergleichenden sinnlichen Anschauung ist der Geist in der Lage zu erkennen, dass die Phantasie nicht willkürlich und spielend, sondern wie die Pflanze in der Sphäre des von der Idee beigebrachten Begriffs der Form aus sich heraustreten kann.

Anton lässt von der neuen Zigarette den Rauch aufsteigen. Er sitzt gerade und behält die Übersicht.

Von der Pflanze weißt du ja jetzt schon allerhand, sagt er. Aber wie das werden wird mit dem Heraustreten, da musst du die Augen aufmachen und abwarten. Die Pflanze steckt mit ihren Wurzeln doch eigentlich recht fest.

Ich glaube, sagt Eli, das meinen die gar nicht so genau, viel wichtiger ist das Vergleichen und Sinnen. Darauf kommt es an.

Und, fügt Anton hinzu, dass du es dort nicht frühmorgens verpennst.

Eli hat sich neben den Großvater auf das Sofa gesetzt. Sie ist froh, dass er wieder auf seine normal schräge Art mit ihr spricht. Sie liest das Ganze noch einmal laut, es klingt immer noch wie Papier. Aber den Schluss kann jeder verstehen.

Wir erwarten Sie, liebe Jugendfreundin Rafaela Reich, am 15. September 10 Uhr in der Mensa. Der Ernteeinsatz erfolgt im Kreis Ketzin in der Genossenschaft Aufbau.

SVK-Buch, Arbeitsbuch, Abmeldung beim Betrieb und polizeiliche Ummeldung sind beim Prorektor vorzulegen. Die feierliche Immatrikulation findet am 7. Oktober statt.

Pflichtlektüre: Schiller, Friedrich von. Alle Dramen und Schauspiele.

Ich sehe schwarz, sagt der Großvater.

Vielleicht kann ich dann in einer Bibliothek arbeiten, oder ich werde Chef in einem Kino, Schauburgchefin oder sogar Filmvorführerin, dann lasse ich dich für umsonst in die Vorstellung rein.

Du wirst dich umgucken. Antons Rückfall. Es passt ihm gar nicht, dass Eli fortgehen will. In der Nacht nimmt er sich noch einmal das Fremdwörterbuch aus dem Vertiko. Umgestaltung, Verwandlung, so liest er als Erklärung. Zum Beispiel in den griechischen Sagen Verwandlung von Menschen in Tiere, Pflanzen und Steine, wenn aus einem Mädchen eine Myrte wird oder aus einem Kerl ein Bär, das ist eine Metamorphose. Er holt sich den an Rafaela Reich adressierten Brief unter das Licht. Metamorphose. Er wird nicht schlau daraus, wie sie seine Enkelin, mit der er bis jetzt im Ganzen gesehen keine Not gehabt hat, nun umgestalten wollen, warum und in was. Und sie hat es noch selber gewollt. Sie will sich verwandeln lassen. Er, Anton Reich, hatte Eli ein halbes Jahr nach der Bombennacht im Kinderheim wiedergefunden, da war sie ein kleiner kranker Wurm, konnte kaum auf eigenen Beinen gehen, hat im Sommer gefroren und ist am hellen Tag am Bordstein umgefallen und eingeschlafen. Ein Arzt hatte Kreislaufstörung, Rückgratverkrümmung, Mangelernährung und Sehschwäche festgestellt, da hatte er, Anton, als Schieber alter Schule mit Vorkenntnissen aus der Rotfrontkämpfer-Zeit, einen Schrebergarten ergaunert.

Er hatte den Garten einem gutgenährten, über die Zeiten fröhlichen Nazi abgenommen. Kamerad, wenn du den Garten nicht mehr brauchen würdest, könnte ich deinen Einsatz in Polen mit Sonderaufgaben ganz leicht vergessen. In diesem Stil. Es war ausgeruhte Erde, fruchtbar. Eimerweise Erdbeeren, Kirschen, grüne Bohnen. Damit hatte er die schwächliche Raupe auf die Beine gebracht. Er hätte es wissen müssen, einer Raupe wachsen eines Tages Stachel oder Flügel oder gar beides.

Sie hat sich heimlich zur Schulung beworben. Er hatte sich bis jetzt keine Gedanken gemacht, wenn sie mal drei Tage unterwegs war. Entweder zu Fuß oder mit Fahrrad. Entweder in die Sächsische Schweiz oder Richtung Erzgebirge. In Dittersbach im früheren *Gasthaus Schöne Höhe* hatte der Lehrbetrieb ein Erholungsheim. Dort ist sie mal als beste Brigade eine ganze Woche gewesen. Zur Kirschenzeit haben die jungen Leute, fünf Mädchen, zwei Jungen, sieben Tage wie die Stare gelebt. Die frühere Wirtin aus dem Gasthaus, die noch dort wohnt, hatte aufgepasst und nach dem Rechten gesehen. Nie sind Klagen gekommen. Und nun. Ein Brief von einer Kommission, die von Metamorphose spricht.

Eli war an einem Frühlingstag heimlich über Elsterwerda in den Ostsektor von Berlin gefahren. Sie hatte sich durchgefragt. Sie musste umsteigen, wechseln zwischen

Bus und Bahn und West und Ost, dann durch viel Wald, der zum Westen gehört, in einer langen S-Bahn-Tour bis zur ersten Oststation, eine nach Wannsee, da musst du raus.

Dort tagte die Kommission.

Nun erzählen Sie uns mal, junge Dame, warum Sie hier sind?

Erstens, hatte Eli gesagt, die schöne Gegend, die vielen königlichen Gärten, das Wasser und der Wald. Und zweitens ist es nicht weit nach Berlin, in den demokratischen Sektor, hatte sie höflich hinzugefügt, dort gibt es viele Möglichkeiten, ins Theater zu gehen. Es gibt Bibliotheken und Galerien. Man kann lesen, sitzt im Winter in der Stube, braucht keine Filzstiefel mehr und hat nie kalte Füße.

Die fünf Kommissionsmitglieder hatten sich untereinander angesehen, gelächelt und Fragen um Fragen gestellt, Häkchen und Striche auf ihren Papieren gemacht und oft gestritten. Sie ist unverdorben, hatte ein junger Bärtiger, einer der Wohlmeinenden, gesagt. Dagegen die Bedenken einer rundlich glatt gekämmten Frau. Was hat sie im Kern zum Naturalismus hervorgebracht? Hat sie überhaupt eine einzige Frage beantwortet? Der mit dem kleinen roten Bart wollte die Anmerkung seiner Kollegin nicht gelten lassen. Sie ist unerschrocken in ihrem Weltbild. Sie kommt aus Sachsen. Eine autonome Erscheinung. Eli hatte auf die Frage nach der Bedeutung

von Fichte und Schelling für die deutsche Philosophie gesagt: Johann Gottlieb Fichte und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling hatte in unserer Leihbücherei grade jemand geklaut.

Wo man reinsticht, alles hohl. So hatte die Zwischenbilanz des Vorsitzenden ausgesehen. Mit breitem verdrießlichem Professorenangesicht und zu Berge stehendem weißem Haar. Er war an der Reihe, er führte die Befragung weiter: Daran erkenne ich meine Pappenheimer, wer sagt das, wann und in welchem Stück, und wer hat das Stück geschrieben. Kann es sein, dass Sie *Wallenstein* nicht kennen? Was haben Sie überhaupt von Schiller gelesen? Nennen Sie wenigstens ein Stück von ihm. Nach ungemütlichem Schweigen fügte er gequält leise, inständig bittend hinzu: Und sei es das mit dem Apfelschuss.

Tell, hatte Eli gerufen, der Tell-Apfel ist ein sehr feines Schokoladenerzeugnis von VEB Elbflorenz, und *Wilhelm Tell* ist außerdem ein Theaterstück von Friedrich Schiller. Sie wollte nun den Dresdner Tell-Apfel beschreiben, rotes Stanniol, Stiel und Blätter aus Draht und Wachspapier. Schokoladenspalten, die beim Aufklopfen auseinanderfallen. Der Vorsitzende sagte: Stopp.

Darauf waren die Wohlmeinenden wieder an der Reihe. *Wilhelm Meister*. Mignon. Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen.

Eli faltete die Hände und erzählte von ihren Setzlingen, den Zitronen, die sie am Ufer der Elbe auf Anordnung des Obergärtners auspflanzen sollte, beschwor den Konflikt, das große gesellschaftliche Anliegen: Ansiedlung der Zitrone im Elbtal und ihre Einsichten und Erfahrungen mit dem bevorstehenden Winter in dieser Region, die eiskalten Füße, die erfrorenen Finger. Der Bärtige hörte verständnisvoll zu. Die anderen Wohlmeinenden warteten auf den Kern der Geschichte. Der Vorsitzende sagte: Recht gut, aber keine Lösung. Eli hätte erzählen können, dass besagte Zitronen auf Dresdner Fensterbrettern und in der Orangerie des Botanischen Gartens eine Rettung gefunden hatten. Sie schwieg. Der Vorsitzende stellte die nächste Frage, es war die nach der Metamorphose in der Natur.

Das brachte Punkte und verwies auf die Herkunft: echt Arbeiter. Sehr gut für die Prozente. Grünes Licht für das Experiment Rafaela Reich.

Der Rotbärtige, Schüler von Ernst Bloch, Hans Mayer und Georg Lukács, musste als Assistent des Vorsitzenden der Kommission die Bestätigungen schreiben. An Siegfried Müller, Ludwig Zweig, Felix Wagner, Rafaela Reich. Betrifft: Einladung zum Studium. Seine Unterschrift Dr. Erwin Schubert. Weil er weder Termine in der Fachrichtung noch gute Ausreden hatte, wurde er gleich auch zur Leitung des Ernteeinsatzes verpflichtet. Er sollte die Kultur

auf dem Dorf und die gestaffelte Anreise der Studienjahre organisieren.

Ludwig Zweig hatte sich krankgemeldet. Felix Wagner musste einen Humorartikel schreiben, und Siegfried Müller sollte in diesen Tagen Vater werden.

Rafaela Reich sitzt allein in Raum 37. Sie hat ihre Papiere im Sekretariat des Prorektors bei Frau Gieram abgegeben, den Koffer, wie angesagt, in der Fechthalle abgestellt. Zu Füßen der Rucksack, darin die blaue Latzhose und die blaue Jacke, die letzte Zuteilung auf Arbeitsbuch für Garten- und Feldarbeiter. Im Kopf schwarzweiße Gedanken. So sieht ein Anfang aus, und jetzt kann ich wahrscheinlich nicht mehr zurück.

Weil die anderen Neuen nicht gekommen sind, wird alles ein bisschen anders. Keine Sonderfahrt mit Begleitung. Man erklärt ihr, am Platz der Einheit gebe es einen Linienbus nach Ketzin. Der Kartoffelacker sei gewiss nicht zu übersehen.

Die älteren Jahrgänge, sämtliche Fachrichtungen, seien schon seit einer Woche in Aktion. Am Tage Ernte, am Abend Kultur.

Das Wetter stimmt für die frühen Winterkartoffeln. Die Nächte sind kühl, die Mittage heiß, trocken, staubig. Die